



„Lehrer sein heißt: zeigen, was man liebt“ (Fulbert Steffensky)

Predigt beim Gottesdienst und Grußwort beim Festakt zur Inauguration des Rektorats der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz

17. Oktober 2023, Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz

Der Tagesheilige Ignatius von Antiochien (+um 180) hat als einer der ersten eine Theologie des Zeugnisses und des Martyriums entwickelt. „Der moderne Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer, wenn er auf Lehrer hört, dann deswegen, weil sie Zeugen sind.“¹ Überzeugung zum Leben, zu Werten, zum Evangelium, Überzeugung zum Glauben an den Gott Jesu Christi geschieht durch Zeugen, d. h. durch Menschen, deren Existenz vom Bezeugten ergriffen und geprägt ist. Das ist zunächst psychologisch in dem Sinn zu verstehen, dass gegenwärtig integralistische Vereinnahmung und rationale Argumentation nicht opportun sind. Der Ruf nach dem Zeugen ist deshalb zu hören, weil eine allgemeine Vernunft und ein bloß abstraktes Wissen um das „Ganze“ als Lüge gegenüber einer bedrückenden Realität empfunden werden und so reine Argumente ihre Überzeugungskraft verloren haben. Wissen, z. B. in der Schule, wird auf seine Einlösung in der konkreten Erfahrung befragt. Dies gilt auch für einen Vernunftbegriff, der sich als bloße Ideologiekritik versteht und so zu einer rein negativen Anthropologie und negativen Theologie kommt. Denn auch das Subjekt dieser Kritik hat sich daraufhin befragen zu lassen, ob seine Argumentation nicht zum Instrument einer zynisch destruktiven, solipsistischen oder utopischen Flucht vor der Wirklichkeit wird.

Der moderne Mensch hört lieber auf Zeugen: Das Streben nach mathematischer Strenge, logischer Exaktheit und theoretischer Gewissheit ist ein Weg, der in den vergangenen Jahrhunderten zu glänzenden technischen Erfolgen und zu den schlimmsten menschlichen Versagen geführt hat. Heute wie vor 300 Jahren garantiert kein technisches System oder Verfahren, dass es menschenwürdig angewandt wird. Es ist eine Sache, ein Werkzeug zu vervollkommen oder auch einen Computer zu perfektionieren und eine ganz andere, dafür zu sorgen, dass diese auf gerechte, moralisch vertretbare und rationale Weise verwendet werden. Werden menschliche Freiheit und Ethik, werden zwischenmenschliche Begegnung und Gespräch ausgeblendet, dann führt das in die Isolation. Wenn für die Ethik ein Rationalitätsideal eingeführt wird, das zunächst für die Logik, für die Mechanik formuliert worden war, dann wird von den wirklich bedrückenden Fragen abgelenkt. Mit Zahlen lässt sich kein Friede schließen. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten? Und: Wer hat welches Wissen? Wem gehört dieses Wissen? Wie sieht Demokratie aus in der Wissensgesellschaft - und wie Gerechtigkeit? Denn Wissen ist auch Macht (Francis Bacon).

Papst Franziskus liebt, ja man möchte sagen, er verehrt die Schule. Wie sonst könnte er sagen: „Die Pädagogik ist eine der aufregendsten Künste überhaupt.“² Das zu spüren reicht

¹ Paul VI., AAS 66 (1974), 568.

² Papst Franziskus, Erziehen mit Anspruch und Leidenschaft. Die Herausforderungen christlicher Pädagogik, Freiburg (Herder) 2014, 163.

ein kurzer Ausschnitt aus der Ansprache vor Vertretern italienischer Schulen am 10. Mai 2014 auf dem Petersplatz. Nach der Begrüßung fährt der Papst fort: „Wir sind hier, weil wir die Schule lieben. Und ich sage ‚wir‘, weil ich die Schule liebe. Ich habe sie als Schüler geliebt, als Student und auch als Lehrer. Warum ich die Schule liebe? Ich will versuchen, es euch zu erklären. Ich habe da ein Bild vor Augen. Ich habe hier gehört, dass man nicht allein heranwächst und dass es immer ein Blick ist, der dir beim Heranwachsen hilft. Da kommt mir das Bild meiner ersten Lehrerin in den Sinn, dieser Frau, die sich meiner angenommen hat, als ich ein sechsjähriger Bub war, in der ersten Klasse. Ich habe sie nie vergessen. Sie hat mich die Schule lieben gelehrt. Und ich habe sie dann mein Leben lang besucht, bis zu ihrem Tod mit 98 Jahren. Und dieses Bild vor Augen zu haben, das tut mir gut! Ich liebe die Schule, weil diese Frau sie mich lieben gelehrt hat. Das ist der erste Grund, warum ich die Schule liebe.“

Ganz Mensch sein

Ohne menschliche Nähe und Freundschaft, ohne Berührung verkommen die Menschen emotional. „Er wendet sein Interesse ab vom Leben, von den Menschen, von der Natur und den Ideen – kurz, von allem, was lebendig ist; er verwandelt alles Leben in Dinge, einschließlich seiner selbst und der Manifestationen seiner menschlichen Fähigkeiten der Vernunft, des Sehens, des Hörens, des Fühlens und Liebens. Die Sexualität wird zu einer technischen Fertigkeit („Liebesmaschine VII, 318); die Gefühle werden verflacht und manchmal durch Sentimentalität ersetzt; die Freude, Ausdruck intensiver Lebendigkeit, wird durch „Vergnügen“ oder Erregung ersetzt; und viel von der Liebe und Zärtlichkeit, die ein Mensch besitzt, wendet er seinen Maschinen und Apparaten zu. ... von der synthetischen Nahrung bis zu den synthetischen Organen wird der ganze Mensch zum Bestandteil der totalen Maschinerie, welche er kontrolliert und die gleichzeitig ihn kontrolliert. ... Die Welt ist zu einer Welt des „Nichtlebendigen“ geworden; Menschen sind zu „Nichtmenschen“ geworden – eine Welt des Toten.“³ Unsere ungebremsten Maschinen, d. h. die Computerprogramme zerstören den noch spärlich, aber doch vorhandenen Humanismus und die Authentizität geht verloren, so Erich Fromm. Und weiter: Menschen delegieren ihre Lebendigkeit, ihre Kreativität, ihre Liebesfähigkeit an Maschinen. Der ganze Mensch zum Bestandteil der totalen Maschinerie, welche er kontrolliert und die gleichzeitig ihn kontrolliert.

„Bei Gott angekommen werden wir ja ganz Mensch sein.“ (Ignatius von Antiochien) und: „Gloria Dei vivens homo; vita autem hominis, visio Dei.“ – „Darin besteht die Herrlichkeit Gottes, dass der Mensch Leben in Fülle hat. Und dieses Leben besteht in der Teilhabe am Leben Gottes.“ (Irenäus von Lyon)⁴. Der Mensch ist ganz bei sich selbst, wenn er bei Gott ist. Ganz Mensch sein, d. h. nicht halbiert, nicht oberflächlich, nicht eindimensional, auch nicht aufgespalten in einen technischen, wissenschaftlichen, mathematischen, künstlerischen, ökonomischen und spirituellen Teil.

Nehmt Gottes Melodie in euch auf

„Deshalb ertönt in eurer Eintracht und zusammenklingenden Liebe das Lied Jesu Christi. Aber auch Mann für Mann sollt ihr zum Chore werden, damit ihr in Eintracht zusammenklingt, Gottes

³ Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, in: Gesamtausgabe VII-318, hg. von Rainer Funk 2016.

⁴ Adversus haereses IV, 20,7 (=SChr. 100/2, 648).

Melodie in Einigkeit aufnehmt und einstimmig durch Jesus Christus dem Vater singet.“ (Ignatius von Antiochien)⁵ Dieses Wort lässt sich auf die Musik, auf die Kunst hin deuten, ohne die Pädagogik langweilig wäre und ihr Ziel, das gute, schöne und gerechte Leben, verfehlen würde. Es geht aber auch um den Zusammenklang der Personen und Berufsgruppen, der Lehrenden und Studierenden, des Managements, der Verwaltung, der Ausbildung und Fortbildung, der Raum- und Zeitplanung ... Wie bei einem neuen „Orchester“ geht es zunächst darum, festzustellen, welche „*Instrumente*“ da sind, wie man diese passend *zusammensetzt* und gut aufeinander *abstimmt*, damit am Ende jene „Symphonie“ möglich ist, die *alle zusammen mit Freude spielen* und einladend ist für die Menschen. Hoffentlich geht's hier besser als im Film von Federico Fellini: „Die Orchesterprobe“, wo der Dirigent verzweifelt versucht, ein Konzert zu organisieren, während die Spieler mit eigenen Dingen beschäftigt sind, durch permanente Kritik stören oder völlig unmögliche Forderungen stellen. Da gibt es viele Solisten im Orchester, ein Dirigent, einzelne Sänger, aber auch die einzelnen Musiker, die hervorragend ihr jeweiliges Instrument beherrschen, die aber nie zu einem Zusammenklang, zu einer Symphonie kommen. Das eine Mal schmust ein Musiker mit seiner Nachbarin, dann ein anderes Mal hält einer eine gewerkschaftliche Rede, ein drittes Mal hat noch jemand mit seiner Selbstinszenierung zu tun. Erst als ein aufrüttelndes Ereignis eintritt, gelingt es, dass alle *aufeinander hören* und *im gemeinsamen Takt* musizieren.

⁵ Ignatius von Antiochien, Brief an die Epheser 4,2, in: Andreas Lindemann, Henning Paulsen (Hg.), Die Apostolischen Väter. Griechisch-deutsche Parallelausgabe, Tübingen 1992, 145.

Inauguration des neuen Rektorats an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz

Religion der Gebildeten?

Das Christentum hat nicht als Religion der Gebildeten begonnen, es hat von Anfang an einen ausgesprochen anti-elitären (auch anti-bildungselitären) Zug. Es preist viel eher die Einfachen und Ungebildeten. Klassischer neutestamentlicher Beleg dafür ist das erste Kapitel des Ersten Korintherbriefs: „Schaut doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen“ (1 Kor 1,26f.). Paulus hat mit seinen Aussagen im Lauf der Kirchen- und Christentumsgeschichte immer wieder Nachfolger gefunden. Tatsächlich ist nach christlichem Verständnis Glaube nicht von einem bestimmten Bildungsstand oder Bildungsgrad abhängig, weder im Sinn theologischer Bildung noch von allgemeiner Bildung. Jeder theologisch oder auch sonst hochgebildete Christenmensch muss sich gelegentlich vom Glauben „einfacher“ Menschen beschämen lassen, die ohne viel Umschweife helfen, wo Not am Mann ist und deren Gottvertrauen ohne differenziertes kulturelles Wissen oder theologisches Reflexionsvermögen auskommt.

Das Christentum war von Anfang an Bildungsreligion. Es hat nach Aussage von Historikern in der Spätantike zum einen auf Grund seiner sozialen Diakonie den Kampf der Religionen gewonnen, zum anderen, weil es möglich war, den Glauben auf einfache Formeln zu bringen. Dazu kommt aber als drittes Moment, dass sich das Christentum seit dem zweiten Jahrhundert mit der zeitgenössischen intellektuellen Szene auseinandergesetzt hat, und zwar in Anknüpfung an das philosophische Denken, und nicht an die Götterkulte. Seine Botschaft war inhaltlich bestimmt. Wenn ich Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott verkünde, bin ich gezwungen, inhaltlich zu denken und die „fides quae“ zu reflektieren, über die bloße „fides qua“ hinauszugehen. „Dies eine Wissen, dass im Absoluten alles gleich ist, der unterscheidenden und erfüllten oder Erfüllung suchenden und fordernden Erkenntnis entgegensetzen oder sein *Absolutes* für die Nacht auszugeben, worin, wie man zu sagen pflegt, alle Kühe schwarz sind, ist die Naivität der Leere an Erkenntnis.“⁶

Wenn in der Nacht alle Kühe schwarz erscheinen, d. h. wenn alle Religionen, Ideologien und Moden ohnehin gleichgültig sind, dann gibt es auch keine Anwälte für Menschenrechte und für Menschenwürde. Es ist wichtig, den Glauben an einen nicht selbstbezogenen, nicht egoistischen und auch nicht willkürlichen Gott ins Zentrum zu rücken. – Glaube, Hoffnung und Liebe entstehen nicht automatisch und schon gar nicht zwangsläufig aus Bildungsprozessen. Aber sie verlangen nicht den Verzicht auf solche Prozesse, sondern können von ihnen durchaus profitieren⁷.

Kluge Zeitbeobachter – wie jüngst Peter Sloterdijk in seinem Buch über die „schrecklichen Kinder der Neuzeit“ – kommen bei ihren Analysen zum Schluss, wir würden unser eigenes Leben mehr oder weniger zerstören, weil wir die Beziehung zu unseren Wurzeln, zu den Grundelementen unserer Identität abschneiden, weil jeder meint, sich individuell neu erfinden zu müssen. Dagegen fordert Bildung, sich intensiv mit dem auseinanderzusetzen, was mich prägt, mich kulturell sozialisiert hat. Die andere unverzichtbare Grunddimension von Bildung

⁶ Georg W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes (Theorie Werkausgabe Bd. 3,22)

⁷ Ulrich Ruh, Christentum als Bildungsreligion, in: HK 62 (5/2008), 217-219.

ist allerdings Zeitgenossenschaft, der Austausch mit meinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Wenn ich viel über meine geschichtlichen Prägungen weiß, aber sozusagen in einem Turm ohne Fenster sitze, bin ich nicht wirklich gebildet. Diese beiden Dimensionen von Bildung befruchten sich gegenseitig, unabhängig davon, wie ihr Miteinander strukturiert ist, bei jedem von uns sicher in unterschiedlicher Mischung.

Inauguration

Eine Inauguration hat vom geschichtlichen Ursprung her mit einem altrömischen Ritual zu tun. Das Auspizienwesen sollte mithilfe von „göttlichen Zeichen“ deuten, ob eine Amtsbestellung unter einem „guten“ Stern steht – also das Wohlgefallen der Götter findet. Eine Inauguration hat somit nichts damit zu tun, dass die inaugurierten Führungspersonen einer Hochschule die Geschicke und sämtliche Belange *im Auge* haben sollen. Wobei diese hanebüchene Herleitung verlockend wäre und sich etwa mit dem Rektor, der ein Pferdeliebhaber ist, verbinden ließe. Eine herausragende physiognomische Eigenschaft der Pferde sind ihre Augen. Sie liegen seitlich am Körper an, wodurch sie beinahe über einen 360 Grad Blickwinkel verfügen. Dieses weite Sichtfeld der Pferde ist eine Eigenschaft, die wohl auch für ein neues Rektorat der Pädagogischen Hochschule wünschenswert wäre. Eine Inauguration hat also mit Wohlgefallen zu tun, es geht darum sicherzustellen, dass eine gute Entscheidung über ein Leitungsamt getroffen wurde.

Der deutsche Pädagoge Stephan Gerhard Huber, der in der Schweiz lehrt, aber auch an der JKU gerade einen Exzellenz-Lehrstuhl für Leadership innehat, hat einmal 12 Thesen einer guten Schulleitung formuliert. Ich denke, dass man diese zu einem gewissen Grad auf die Hochschulebene heben kann. Die Thesen lauten u. a. folgendermaßen:

Gute Schulleiter erfüllen ihre Funktion und wissen mit Belastungen umzugehen, sie sind Komplexitätsbewältiger, Kooperationsprofis und Kooperationsförderer und passen ihr Handeln auf die jeweilige Situation an. Gute Schulleiter sind Entwickler und gute Manager. Sie sind gleichzeitig auch gute Pädagogen. Gute Schulleiter beachten das Verhältnis von Aufwand und Nutzen. Und als letzter Punkt: Gute Schulleiter zeigen Vertrauen und Zutrauen.

Vertrauen und Zutrauen orientieren sich an einem pädagogischen Grundverständnis. Dazu gehören:

- das Prinzip der Schatzsuche statt Defizit- bzw. Fehlerfahndung. Gefragt ist vielmehr die Entdeckung von Ressourcen, von neuartigen Kooperationsformen etc.
- die Logik des Vertrauens zu sich selbst und anderen: Notwendig ist Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten sowie in die der anderen, sodass eigenverantwortliches Handeln möglich wird und Fehlentwicklungen offen angesprochen werden.
- das Prinzip der Kollegialität trotz Hierarchie: Gegenseitige Verantwortlichkeiten werden respektiert und anerkannt, im Mittelpunkt steht jedoch die Ausrichtung auf die gemeinsam getragenen Ziele.

Rektor Dr. Johannes Reitinger

Ich denke, dass Sie, Herr Rektor, aus Ihren bisherigen beruflichen Erfahrungen heraus – lange Jahre als Pädagoge an der Basis, ein breites fachliches Wissen, das von mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, über Religionspädagogik bis hin zu Ihrer bildungswissenschaftlichen Qualifikation und Ihrer Expertise in Ihren bisherigen Tätigkeitsfeldern im Hochschulwesen – aber auch aus Ihrer besonderen Erdung als

Familienvater, als Inviertler, als geselliger und humorvoller Mensch heraus vieles mitbringen, das Sie zu einem guten Hochschulleiter, zu einem guten Rektor werden lässt. Gewiss – es ist eine Fülle an Zuschreibungen, die an eine Leitungsfunktion geknüpft ist – und damit verbindet sich schon ein ziemliches Binklerl an Erwartungen. Dennoch ist es kein Amt, bei dem Sie allein gelassen sind. Die Verantwortung teilen Sie mit den Vizerektorinnen, die ebenfalls mit mittlerweile reichlich Erfahrung aus dem Hochschulwesen ausgestattet - Sorge für eine „gute“ Hochschulleitung tragen. Die Komplexitätsbewältigung wird euch sicher mehr als euch manchmal wohl lieb ist beschäftigen. Gerade das Projekt des Campus für Bildung und Wissenschaft wird hier viel Einsatz, Leidenschaft und Kreativität benötigen, damit es als große gemeinsame Anstrengung von Diözese Linz, Land Oberösterreich und Bund gelingen kann. Ich bin davon überzeugt, dass die Pädagogische Hochschule mit dieser Leitung die Mission der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz für wissenschaftlich fundierte sowie praxisorientierte Aus-, Fort- und Weiterbildung für pädagogische Berufe – basierend auf einem christlich-humanistisches Menschen- und Weltbild – gut in die Zukunft tragen wird. Dafür und in allem wünsche ich Gottes Segen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz